

Achim Landwehr: „Zeiten haben. Klimakrise und Endlichkeit“

Läuft uns die Zeit davon – oder kann sie nicht laufen?

Von Florian Felix Weyh

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 26.07.2025

Keine Frage, in der Klimakrise läuft der Menschheit die Zeit davon. Was umgangssprachlich jeder versteht, führt philosophisch allerdings schnell aufs Glatteis: Zeit kann nicht laufen, Zeit bewegt sich nicht. Was ist Zeit überhaupt? Und wie verhält sich die Klimakrise zu unseren Zeitmodellen? Das fragt der Historiker Achim Landwehr und versteigt sich dabei in den Höhen eines verspielten, aber letztlich bodenlosen Denkens.

„Kompliziert ist es jetzt schon; aber anders wäre vielleicht besser“, ächzt der Autor auf Seite 102 seines Essays, nachdem er sich mutmaßlich über Monate hinweg durchs Thema *gezeitet* hat – also Schreibzeit verbrauchte. Doch Zeit lässt sich nur als verbrauchbar denken, wenn man sich innerhalb der abendländischen Metaphorik eines am Punkt A abgeschossenen und nach Punkt B sausen den Zeitpfeils bewegt: Dann ist der zurückgelegte Weg konsumierte Zeit.

Klappt man das Buch zu, hat man deswegen nur dann Zeit „investiert“, wenn man sich dem aus dieser Metaphorik entstandenen Knappheitsbegriff der Moderne unterwirft. Sie erfand mittels präziser Uhren das höchst effektive Konzept der Einzeitigkeit, in der stets gilt: „Zeit wird reduziert auf eine Maßeinheit, die zudem noch mit der bedauerlichen Eigenschaft ausgestattet ist, immer in unzureichender Menge vorhanden zu sein.“

Sollte einem schon hier der Kopf schwirren, weil unsere Gehirn Gegenwart – mithin auch geistige Aufmerksamkeit – aus einer Zeitspanne von lediglich drei Sekunden konstruiert, dann Finger weg von diesem Buch! Denn schon mit der geläufigen Zeitdefinition schwingt sich der Autor zu akademischen Höhen auf, für die man mehr als drei Sekunden Begreifenszeit benötigt: „Die Zeit [...] stellt eine Abstraktionsleistung dar, die aus all den relationierenden Messungen eines Vorgangs mit einem anderen Vorgang kondensiert wird. [...] Der in mathematischen Berechnungen vorkommenden Variable t entspricht kein Referent außerhalb dieser Formalität.“

Achim Landwehr

Zeiten haben

Klimakrise und Endlichkeit

Campus Verlag 2025

152 Seiten

26 Euro

Besser nicht fragen „Wie spät ist es?“

Sprich: Was Uhren in ständiger Abgleichung zu einer physikalischen Schwingung messen, hat mit unserem Leben wenig zu tun. Richtig gestellt, lautete die Frage nach der Uhrzeit also nicht „Wie spät ist es?“, sondern: „Wessen Zeit ist es, in der ein Wir existiert?“

Darin steckt die Erkenntnis, dass Zeit Sinn erzeugt, und ohne eine gemeinsame Zeit entsteht auch kein Kollektiv, das gemeinsam handeln könnte. Doch schon auf Seite 25 stoßseufzt der Text: „Ist nun alles ganz klar oder alles gänzlich verwirrend, wenn ich konstatiere, dass der Zeiten sehr viele sind?“

Da stehen wir enturzelt da und fragen uns mit dem Autor: Nicht wer, sondern *wann* sind wir? Als Historiker ist Achim Landwehr die Problemstellung vertraut. Dass er auf knapp 150 Seiten den Zeitbegriff einmal gründlich in alle Richtungen dekonstruiert, führt ihn allerdings auf so viele Wissensgebiete, dass all seine Lebenszeit nicht reichte, sie gründlich zu durchdringen: Physik, Biologie, Ontologie, Theologie ... von allem ein bisschen, von nichts genug.

Was ist mit Zeit in der Klimakrise?

Der Autor entschuldigt sich auch gleich dafür, dem allen nicht gerecht zu werden. Dennoch pflügt er darüber hinweg, weil er Großes vor Augen hat: „Klimakrise und Endlichkeit“ lautet der Untertitel des Buches. Programmatisch klingt es dann so: „So lange es für ein Bedeutungskollektiv sinnvoll und selbstverständlich erscheint, sich selbst auf einem Zeitstrahl sitzend zu imaginieren, auf dem man in eine bessere und noch schönere Zukunft zu gleiten gedenkt, ist es kaum einsichtig, weshalb dieser Zeitstrahl nun zu einem plötzlichen Halt gezwungen werden sollte.“

Also weg mit dem Zeitstrahl: „Die Klimakrise macht uns deutlich, dass wir keine Zeit mehr haben. Aber dafür haben wir Zeiten.“ Diese Vielzeitigkeit stecke überall, sogar im vorliegenden Buch. Es umfasse und verkörpere die vergangene Wachstumszeit der papierliefernden Bäume ebenso wie die Schreibzeit des Autors oder künftige Leserinnenzeiten.

Chronoferezenzen erweitern die Chronologie

Interessant klingt Landwehrs Vorschlag, „neben die Chronologie die Chronoferezenzen zu setzen“, also Zeitabläufe, die nicht von A nach B verlaufen, sondern sich kreuz und quer gegenseitig beeinflussen. Die Gegenwärtigkeit von historischen Erinnerungen ist ein Beispiel dafür, denn sie bestimmen aktuelle Handlungsweisen in Politik und Gesellschaft. Auch eine achtlos weggeworfene Plastikflasche verhält sich in diesem Sinne „chronoferent“, indem sie auf fossile Vergangenheit ebenso verweist wie auf ihre langwierige künftige Verrottungszeit.

In solchen Passagen ist das Buch ist anregend und bereichernd. Allerdings sind es eher bloß aufblitzende Momente ... schnell ist der Autor wieder anderswo. Oder anders*wann*.

Wenn er in Bezug auf die Klimakrise konkret werden sollte, macht er sich einen schlanken Fuß und flüchtet ins künstlerische Denken. Essays erlauben so etwas, und so gelangt Landwehr plötzlich zum absurden Theater. Es habe uns gelehrt, Nichtkausalitäten auszuhalten: „Das Absurde ist nicht einfach sinnlos, denn dort ist durchaus etwas,

wahrscheinlich finden sich dort sogar Elemente, die Sinn ergeben können – aber als Ganzheit bleibt es unverständlich.“

Gegenüber der Realität bleibt solch spekulatives Denken hilflos

Wem das bodenlos vorkommt, der wird auch kaum mit dem Umgangsvorschlag zur Klimakrise zufrieden sein: die Zeit wie eine jener Wunderkammern der Vergangenheit zu betrachten, die Exponate aller noch unausgegorenen Wissenschaften enthielten, ohne dass sie zu Theorien führten. „In einer Wunderkammer der Zeiten können die unendlich vielen Formen des Zeiten-Habens zumindest ansatzweise zur Darstellung gebracht werden. Dort ließe sich dann staunen über die vielen Möglichkeiten, Zeiten hervorzubringen, könnte aber auch das Verstehen angeregt werden, was diese Vielfalt der Verzeitungen für die Gestaltung von Welten bedeutet.“

Da offenbart sich dann doch die Hilflosigkeit des spekulativen Denkens vor den realen Problemen der Welt. Den Status einer Wunderkammer verlässt auch das Buch nie. Es präsentiert interessante Einzelstücke, hübsche Wortspiele („Jenzeitigkeit“) und viel schräg kombiniertes Denken. Am Ende aber ist man ziemlich froh, nicht in der Wunderkammer der Vielzeitigkeit leben zu müssen. Der Autor weiß es ja selbst: „Ein eindimensionales Zeitverständnis ist zwar inhaltlich ungenügend, aber sozialpsychologisch beruhigend. Man kann sich der Illusion hingeben, zu wissen, wann man ist.“

Und wenn man das nicht weiß, weil man sich verzeitelt hat, wird man schwerlich etwas gegen fatale Zukünfte tun können.